

*Duineser Elegien*

# DUINESER ELEGIEN

von

RAINER MARIA RILKE

AUS DEM BESITZ DER FÜRSTIN

MARIE VON THURN UND TAXIS-HOHNLOHE

---

Bernhard Buchhas

Gesetzt aus der *Pagella* im Royal-Format.

# Einleitung

---

## RILKE UND DIE KRISE DER MODERNE

Rainer Maria Rilkes *Duineser Elegien* (1912–1922) stellen nicht nur ein literarisches, sondern vor allem ein fundamentales philosophisches Werk dar, das sich explizit der existentiellen Krise der Moderne zuwendet. Die Ursprünge dieser dichterischen Auseinandersetzung reichen bis in Rilkes frühe Schaffensphase zurück, wo er bereits Grundfragen des Seins (*Daseins*) formulierte, die sich um das geheimnisvolle Leben und die Beschaffenheit des Todes drehten.

Die zentrale Feststellung Rilkes ist die vermeintliche Unfähigkeit der traditionellen Philosophie, diese fundamentalen Fragen des Seins gültig zu stellen und zu beantworten. Die Forschung von Denkern wie Plato und Aristoteles mochte diese Fragen einst belebt haben, doch seitdem schienen sie in der wissenschaftlichen oder rationalen Diskurs verstummt. Rilke positioniert daher die Lyrik als das alternative Medium. Die besondere sprachlich-künstlerische Freiheit der Dichtung ermöglicht es, die gewöhnlichen Schranken des menschlichen Denkens – wie Objektbezogenheit, Vergegenständlichung und dualistische Denkweisen – zu überwinden.

Die poetische Ontologisierung fungiert somit als ein Versuch, das Versagen der traditionellen philosophischen Ontologie zu beheben. Wenn der rationale Diskurs die existenziellen Fragen nicht mehr tragen kann, muss die Kunst, insbesondere die Poesie als die Sprache der Metapher und des Bildes, die Aufgabe der Erkenntnis übernehmen. Durch die Verschiebung in den sprachlichen Raum der Kunst kann das Subjekt aus seiner unmittelbaren, begrenzten

Erfahrung herausgelöst werden, um eine tiefere Gemeinschaft mit dem umfassenden Sein, auch dem Nicht-Wir-Selbst, zu finden.

Diese hermeneutische Notwendigkeit spiegelt sich auch in der formalen Gestaltung der *Elegien* wider. Rilkes ästhetischer Anspruch war die Zusammenführung der Hymne und der Elegie. Während die klagende Haltung und der Titel die Gattungstradition der Elegie aufgreifen (Lament, Klage), wird die Form des Distichons nicht streng eingehalten, sondern in freirhythmischen Abweichungen und Blankversen umspielt. Diese formale Ambiguität zwischen dem Ausdruck menschlichen Leidens (Elegie) und kosmischer Verklärung (Hymne) ist der sprachliche Ausdruck des Hauptthemas: der Überwindung des irdischen Dualismus durch poetische *Verwandlung*.

#### DIE ENTFREMDUNG IN DER "GEDEUTETEN WELT"

Die philosophische Ausgangslage der *Elegien* ist die radikale Entfremdung des modernen Menschen. Der Mensch ist unentrinnbar in der "gedeuteten Welt" gefangen, einem begrenzten, vertrauten und vorsprachlich festgelegten Raum. Diese Gefangenschaft definiert die *condition humaine* in einer Zeit der *Heimatlosigkeit* und des *Alleinseins*.

Die Entfremdung manifestiert sich besonders in Rilkes scharfer Kritik an der modernen Sachwelt. Er verurteilt die zeitgenössischen Objekte als „Schein-Dinge“ und „Lebens-Attrappen“, die insbesondere durch den Einfluss amerikanischer Kulturgüter nach Europa drängen. Diese Objekte sind ontologisch entleert, da ihnen die "Hoffnung und Nachdenklichkeit unserer Vorväter" fehlt, die einst in die Dinge (Haus, Frucht, Traube) eingegangen war.

Diese materialistische Fixierung auf das Irdische und Gegenständliche wird als eine Krise der Zivilisation betrachtet, beeinflusst durch den Nihilismus Nietzsches, den Psychologismus Freuds und die Industrialisierung. Rilkes zivilisationskritische Haltung kann hierbei als eine Art konservativer Impuls gedeutet werden, der nicht politisch, sondern ontologisch motiviert ist. Es geht ihm um die Bewahrung des metaphysischen Werts der Wirklichkeit gegen die Tendenz der Moderne, alles auf Funktionalität und Oberflächenhaftigkeit zu reduzieren.

Die Bedrohung ist reziprok: Weil der Mensch unfähig wird, das Höhere, das Unsichtbare, in den Dingen zu erkennen, legt er sein egozentrisches *Gewicht* auf die Dinge und trägt so zu deren Abwertung

bei. Gleichzeitig zehrt der *Weltraum* durch diese mangelnde innere Durchdringung "uns am Angesicht". Die Verankerung in der *gedeuteten Welt* steht im direkten Gegensatz zum Daseinszustand der Engel, die im schrankenlosen *Weltinnenraum* leben.

#### DIE METAPHYSIK DES UNSICHTBAREN: DER ENGEL UND DAS OFFENE

##### *Der Engel als Maßstab des Seins*

Die Figur des Engels ist das zentrale metaphysische Motiv der *Duineser Elegien*. Er fungiert als der absolute Maßstab des Seins, ein überlegenes Wesen, das die Gesamtheit des Universums repräsentiert.

Der Engel wird nicht als traditionell religiöse Figur verstanden, sondern als ein transzendentes, doch immanentes Wesen. Er verkörpert die große Einheit, in der *Diesselts* und *Jenseits* vollkommen integriert sind: „Es gibt weder ein Diesselts noch ein Jenseits, sondern die große Einheit, in der die uns übertreffenden Wesen, die Engel, zu Hause sind“.

Diese Perfektion macht den Engel für den Menschen schrecklich (*schrecklich*). Das Schreckliche ist nicht moralischer Natur, sondern existentiell: Es ist die überwältigende Intensität des Schönen, die der Mensch in seiner Begrenztheit kaum ertragen kann, da sie seine endliche Existenz sofort zu zerstören droht.

Ein tiefgründiger Aspekt der Engel-Metaphysik ist ihre Verbindung zum Bild des Narziss. In der Zweiten Elegie werden die Engel als vollkommene Spiegel beschrieben, die ihre eigene Schönheit in sich zurückziehen und neu schöpfen. Die Analyse deutet darauf hin, dass der Engel den Zustand des vervollkommenen Narzissmus erreicht, im Gegensatz zum tragischen menschlichen Narziss, der stirbt, indem er das liebt, was ihm entgeht. Dies impliziert, dass der Engel die Dualität von Subjekt und Objekt im Akt der reinen Selbstreflexion geheilt hat. Die Selbstgenügsamkeit des Engels ist vollständig, was seine Furchtbarkeit für den Menschen erklärt, der definitionsgemäß von externer Bestätigung und materieller Bindung abhängt.

Das Habitat des Engels ist der *Weltinnenraum*, eine räumliche Vorstellung des Unsichtbaren, in dem alles Vergangene und Zukünftige schrankenlos ineinanderfließt. Die menschliche Fähigkeit zu denken und das Unsichtbare zu erkennen, wird als unser „Anteilschein am Unsichtbaren“ bezeichnet. Die Aufgabe des Dichters ist es, diese Verbindung zu nutzen, um die irdische Existenz in diesen

*Weltinnenraum* zu transzendieren.

*Das Offene: Jenseits menschlicher Grenze*

Der Kontrast zwischen menschlichem Dasein und dem Zustand des Engels wird durch das Konzept des Offenen geschärft. In der Achten Elegie wird die menschliche Existenz als gefangen und begrenzt dargestellt: „Immer ist es Welt und niemals Nirgends ohne Nicht“. Die Menschen leben in einem Zustand der Negation und der begrenzten, bewachten Wahrnehmung.

Demgegenüber steht die Tierwelt. Das Tier lebt im „Reine, Unüberwachte“, dem reinen Raum, in dem es keine Begrenzung durch das eigene Bewusstsein gibt. Dieser Zustand ist das Offene, das frei von Interpretation (*gedeutet*) ist.

Ein menschliches Gegenbild zur *condition humaine* ist der Held. Der Held verkörpert eine extreme, aber positive Möglichkeit des menschlichen Daseins, das sich von der gewöhnlichen Existenz des *Verweilen* und *Dauern* abhebt. Der Held lebt unbekümmert um Tod und Vergänglichkeit: „Sein Aufgang ist Dasein“. Er ist dem jugendlich Toten wunderbarlich nah. Er erreicht eine momentane Immediatheit durch absolute Aktion und Risiko und nähert sich dadurch intuitiv der Totalität des Engels an.

Diese Dichotomie zwischen dem begrenzten menschlichen Dasein und dem Offenen war der zentrale Angriffspunkt in der philosophischen Rezeption. Martin Heidegger, der sich intensiv mit Rilkes Texten auseinandersetzte, kritisierte Rilke später scharf. Heidegger warf Rilke vor, in seiner Beschreibung des Menschen im Gegensatz zum Tier in der Achten Elegie, weiterhin den traditionellen metaphysischen Definitionen verhaftet zu bleiben. Die Auseinandersetzung um die Achte Elegie wurde damit zum Brennpunkt der Debatte, ob Rilke tatsächlich metaphysische Grenzen überschreitet oder nur innerhalb dieser Grenzen neue Projektionen (Engel) schafft.

#### RILKE IM DIALOG MIT DER LEBENSPHILOSOPHIE: NIETZSCHE, HELD UND UMWERTUNG

*Nietzsche und die Notwendigkeit der Umwertung*

Die philosophische Affinität zwischen Rilke und Friedrich Nietzsche ist in den *Duineser Elegien* am deutlichsten spürbar.

Rilke teilt Nietzsches Kritik am traditionellen christlichen Glauben, die zur Entthronung der göttlichen Instanz als oberstes moralisches Gesetz führte. Rilke hätte ohne die vorangegangene antichristliche Kritik Nietzsches nicht zu seinem kompromisslosen Ausdruck der Bestürzung über den übermittelten Gottesglauben gelangen können.

Das Ziel Rilkes ist, analog zu Nietzsche, eine „Umwertung aller Werte“ (*Umwertung aller Werte*), die zu einer „Neubegründung der Subjektivität“ führen soll. Rilke geht jedoch über Nietzsches Konzept des *Übermenschen* hinaus. Während Nietzsche Gott für tot erklärt, benötigt Rilke eine Umformung (*Umformung seines Verstehens*) des Gottesbegriffs. Gott wird von einer rachsüchtigen, durch Moral erstarrten Instanz zu einem „immanenten, werdenden Gottes“.

Die Konsequenz dieser Umwertung ist eine radikale Bejahung des menschlichen Daseins, die auch das Leiden einschließt. Rilkes Elegien sind Klage- und zugleich Hohelieder auf das menschliche Dasein; sie sind lebens- und leidensbejahend auf eine Weise, die Nietzsche in *Also Sprach Zarathustra* propagierte: Der Mensch muss seine eigene Überwindung werden, indem er seinen eigenen Untergang lebt. Dies bedeutet, das menschliche Drama der Endlichkeit zu akzeptieren.

Obwohl der Engel und der Held oberflächlich dem Nietzscheanischen *Übermenschen* ähneln, da sie den Menschen hinter sich gelassen haben und eine höhere Daseinsform verkörpern, liegt der Unterschied in der Art der Überwindung. Rilke verlagert die Überwindung des Menschen von der nihilistischen oder aktivistischen Geste hin zur internen, poetischen *Verwandlung*.

### *Der Held und die Liebenden: Zwei Wege des Daseins*

Rilke stellt in den *Elegien* verschiedene Daseinsformen dar, die versuchen, der *gedeuteten Welt* zu entkommen. Der Held erreicht eine Art transzendente Immediatheit. Seine Existenz ist rein, unbesorgt um die Vergänglichkeit. Der Held ist jedoch für den Dichter kein nachahmenswertes Modell, da seine *Verwandlung* eine äußere, aktive ist.

Die Liebenden (*Liebende*) sind eine weitere Gruppe, die in ihrer Intensität kurzzeitig die Grenzen des Daseins durchbrechen, aber letztlich an ihrem *Können* scheitern. Ihre Liebe ist nicht nur eine private Emotion, sondern eine Bühne für die Bewältigung des kollektiven und historischen Seins. Die Dritte Elegie beschreibt, wie die Liebenden

*Vorzeit* empor locken. Ihre Gefühle sind durchwühlt von den Vätern, Müttern und *entwandelten Wesen*.

Die Liebe wird dadurch zu einem Träger des ontologischen Gedächtnisses. Das Scheitern der Liebenden, *hier bis zum Können* zu gelangen, ist die Unfähigkeit, dieses enorme historische und erbliche Gepäck in ein dauerhaftes, einheitliches Bewusstsein zu integrieren. Sie können ihre *kühnen hohen Figuren des Herzschwungs* nur vor den unzähligen, lautlosen Toten auf einem unsäglichen Teppich darbieten.

#### DER DICHTERISCHE AUFTRAG: VERWANDLUNG, RÜHMEN UND DIE RETTUNG DER DINGE

##### *Die Neunte Elegie als Hermeneutischer Wendepunkt*

Die Neunte Elegie formuliert den zentralen, dringlichen Auftrag des Menschen in der Moderne: „Was, wenn Verwandlung nicht, ist dein drängender Auftrag“. Der menschliche Dichter ist der „zum Rühmen Besteller“.

Die *Verwandlung* ist dabei ein spezifischer linguistischer und metaphysischer Prozess: Sie muss das Sichtbare in Unsichtbares überführen. Rilke fragt die Erde: „Erde, ist es nicht dies, was du willst: *unsichtbar* in uns erstehn?“.

Dieser Prozess der Rettung erfolgt durch Rühmen (Praise). Rühmen ist keine bloße Wertschätzung, sondern eine tiefgreifende poetische Transzendierung der Gegenständlichkeit (*Sägliche*). Der Mensch muss die Dinge so artikulieren und sagen, „wie selber die Dinge niemals innig meinten zu sein“. Durch dieses Preisen wird das Gegenständliche aus seinem materiellen *Gewicht* befreit und in den *Weltinnenraum* gerettet. Das Ergebnis ist die Hinzufügung von „neue[n] Schwingungszahlen dem Universum“.

Die Erfüllung des Auftrags erfordert einen linguistischen Opferakt des Ego. Der Dichter muss sein Ego nach und nach opfern, um den Dingen zu erlauben, durch ihn zu sprechen. Dies ist der „Entschluss zu seiner reinsten inneren Möglichkeit“, der notwendig ist, um die dualistische Perspektive der *gedeuteten Welt* zu überwinden.

##### *Das Konzept des "Ding-Gedichts" und die Metaphysik der Objekte*

Die Kritik an den modernen, leeren *Schein-Dingen* ist die motivationale Grundlage für den dichterischen Auftrag. Rilke beobachtete, dass die Industrialisierung und der Materialismus den

materiellen Dingen ein übermäßiges *Gewicht* verliehen, das sie vom Zustand des *Schwebens* abhält.

Der Akt des *Rühmens* stellt somit eine ontologische Erleichterung dar. Indem der Dichter die Essenz der Dinge erfasst und sie poetisch in das Unsichtbare transformiert, gibt er ihnen ihre ursprüngliche, ungewichtete Wahrheit zurück. Im Gegensatz zu traditioneller Architektur, die auf Dauer und Monumentalität abzielt (Säulen und Türme, über die in der Neunten Elegie gezögert wird), liegt Rilkes Fokus auf dem Kleinen, dem Vergänglichen. Die wahre Dauerhaftigkeit ist nicht materiell oder architektonisch, sondern spirituell und subjektiv internalisiert.

Die poetische Verwandlung ist die einzige Möglichkeit, den Engel, der in seiner Perfektion alles Irdische verschmährt, zum Staunen zu bringen. Das Menschliche wird nur dann relevant, wenn es seine ureigenste, vergängliche Welt in die unvergängliche Schwingung des Weltinnenraums übertragen kann.

#### KLAGE UND KOSMISCHE AKZEPTANZ: DAS ENDGÜLTIGE JASAGEN

##### *Die Topographie des Ur-Leids*

Die Zehnte Elegie bildet den thematischen und philosophischen Abschluss des Zyklus. Sie führt den Leser in das Land der Klage, ein allegorischer Raum, der von der Mädchengestalt der Klage geführt wird. Die Klage ist keine bloße Personifizierung von Trauer, sondern eine Allegorie, die den Schmerz der Welt als eine Schönheit und Anmut enthält. Dieses Land ist ein Ort, an dem Schmerzen endlich so sein dürfen, wie sie sind, und die Natur noch ihre volle Wirkung entfalten kann.

Die Topographie des Ur-Leids ist detailliert und symbolisch. Die Schmerzerfahrung wird positiv transfiguriert, etwa in den bildlichen Formulierungen der „Perlen des Leids“ und den „feinen Schleiern der Duldung“. Dies deutet darauf hin, dass die Akzeptanz und Artikulation von Leid zu einer Form der Bereicherung und Weisheit führt.

Dieses Verständnis des Leidens als Ursprung der Kunst ist eng mit dem Mythos von Linos verbunden. Die Klage um den fast göttlichen, jung verstorbenen Linos führte zur *wagende[n] erste[n] Musik*. Die Leere, die durch den Verlust des Jünglings entstand, geriet in jene Schwingung, die den Menschen nun tröstet und hilft. Die Klage ist

somit die ästhetische und kosmische Bedingung für die Möglichkeit der Kunst und des Trostes im Angesicht der Transzendenz.

### *Das Endgültige Jasagen zur Welt*

Das Ziel des gesamten Elegien-Zyklus ist das „endgültige freie Jasagen zur Welt“. Dieses Ja geht über die irdischen Gegensätze von Glück und Unglück, Leben und Tod hinaus.

Die letzte Strophe der Zehnten Elegie zeigt die vollendete kosmische Perspektive. Die unendlich Toten könnten uns, wenn sie ein Gleichnis erweckten, auf die Kätzchen der leeren Hasel oder den Regen auf dunkles Erdreich zeigen. Der Blick richtet sich dann auf die menschliche Reaktion: „Und wir, die an steigendes Glück denken, empfinden die Rührung, die uns beinahe bestürzt, wenn ein Glückliches fällt“.

Diese Schlussbetrachtung markiert die vollständige Akzeptanz der Vergänglichkeit. Die Rührung über das *fallende Glück* steht im Gegensatz zur früheren menschlichen Neigung, nur an die Steigerung und Dauerhaftigkeit des Glücks zu glauben. Rilke schließt damit den Kreis: Wahre Harmonie mit der Ewigkeit wird durch die Hingabe an das Größere und die Anerkennung der Transzendenz als Lebensaufgabe erreicht. Die *Verwandlung* des Vergänglichen in das Unsichtbare macht das Leben in seiner Totalität, einschließlich des Todes als der uns abgekehrte[n], von uns unbeschiedene[n] Seite des Lebens, bejahensfähig.

## REZEPTION UND HERMENEUTIK DER ELEGIEN IM 20. JAHRHUNDERT: RILKE UND DIE PHILOSOPHEN

Die *Duineser Elegien* haben seit ihrer Veröffentlichung 1923 eine intensive und kontroverse Rezeption in der Philosophie und Hermeneutik erfahren. Zwei der prominentesten Stimmen sind Martin Heidegger und Hans-Georg Gadamer, deren Interpretationen die philosophische Verortung Rilkes maßgeblich geprägt haben.

### *Martin Heidegger: Metaphysiker oder Ontologe?*

Martin Heidegger setzte sich tiefgehend mit Rilkes Dichtung auseinander, wie seine durchgearbeiteten Rilke-Bände belegen. Insbesondere die Achte Elegie, die das Verhältnis von Mensch und Tier thematisiert, war für seine Überlegungen zum *Dasein* relevant.

In seinem späteren Aufsatz *Wozu Dichter?* formulierte Heidegger jedoch eine scharfe Kritik. Er warf Rilke vor, trotz seiner tiefen Erforschung der Endlichkeit, in der traditionellen Metaphysik gefangen zu bleiben. Heidegger behauptete, Rilke „weiß und ahnt nichts von *Aletheia* (Unverborgenheit)“ und sei vollständig in den traditionellen metaphysischen Grenzen der Definition von Mensch und Tier eingeschlossen.

Die philosophische Differenz liegt in der Rolle des Subjekts. Rilkes Mandat der *Verwandlung* impliziert eine aktive, rettende Agency des Dichters, der das Sichtbare in sich aufnimmt und in den *Weltinnenraum* transformiert. Für Heidegger hingegen ist *Aletheia* das grundlegende Ereignis, bei dem das Sein sich unverbirgt, und das menschliche *Dasein* primär als *Hirt des Seins* fungiert, passiv die Lichtung hütend. Rilkes Versuch, die Dinge durch subjektives Rühmen zu retten, erschien Heidegger als Fortsetzung des subjektiven Idealismus und damit als eine metaphysische Position. Die Kritik entzündet sich daran, dass Rilke eine schöpferische Rettung fordert, während Heidegger eine ontologische Demut und ein *Geschehenlassen* des Seins verlangt.

### *Hans-Georg Gadamer und die Mythopoetische Umkehrung*

Im Gegensatz zu Heideggers kritischer Distanz sah Hans-Georg Gadamer, der Begründer der philosophischen Hermeneutik, in Rilke einen notwendigen Gesprächspartner. Gadamer schrieb über die „mythopoetische Umkehrung in Rilkes ‚Duineser Elegien‘“.

Gadamer interpretierte Rilkes Werk als eine „Sprache des Widerstands“ gegen die Kälte und den Rationalismus der Moderne. Die *mythopoetische Umkehrung* bedeutet, dass Rilke die traditionellen mythischen und metaphysischen Figuren (Engel, Klage, Held) nutzt, sie aber mit radikal neuem, nicht-dualistischem Inhalt füllt. Er unterläuft damit die konventionellen historischen und rationalen Ordnungen.

Gadamer schätzte an Rilke die poetische Fähigkeit, das *Große im scheinbar Kleinen ausfindig* zu machen. Diese Fähigkeit, die Einheit von geschichtlicher Überlieferung und natürlicher Lebensordnung zu erfassen, bildet ein „wahrhaft hermeneutisches Universum“. Rilkes Werk wird in dieser Perspektive zu einem herausragenden Beispiel für die hermeneutische Erfahrung, da der Text aufgrund seiner Dichte und Komplexität nicht abgeschlossen ist, sondern mit dem Leser

wächst und immer neue Dimensionen freilegt. Die Anerkennung Rilkes durch Gadamer bestätigt die Relevanz der *Elegien* für die philosophische Hermeneutik des 20. Jahrhunderts.

#### RILKE UND DIE NEUBEGRÜNDUNG DER SUBJEKTIVITÄT

Die philosophische Untersuchung von Rilkes *Duineser Elegien* offenbart ein kohärentes, wenn auch mystisch grundiertes, ontologisches System, das eine poetische Antwort auf die existenzielle Krise der Moderne liefert. Rilke übernimmt die Herausforderung Nietzsches zur *Umwertung aller Werte*, führt diese jedoch zu einem spezifisch ästhetischen Ende: der Neubegründung der Subjektivität durch die Verwandlung.

Der Kern dieser Neubegründung ist die Überwindung des menschlichen Gefangenseins in der *gedeuteten Welt*. Rilke ersetzt die äußere, rationale Erkenntnis durch die innere, poetische Dringlichkeit der *Verwandlung*. Der Dichter wird zum Boten zwischen den Welten, dessen Aufgabe es ist, das flüchtige, sichtbare Ding vor dem modernen Verfall (den *Schein-Dingen*) zu retten, indem er es durch *Rühmen* in den unvergänglichen *Weltinnenraum* überführt.

Diese Metaphysik der Dinge basiert auf der Einsicht, dass das menschliche Bewusstsein das Bindeglied zur Totalität (dem Engel) ist. Die Notwendigkeit, das Ego zu opfern, um das *schwebende* Wesen der Dinge zu artikulieren, ist Rilkes ethischer Imperativ. Die Klage, die in der Zehnten Elegie zur Allegorie und zum Ursprung der Musik wird, erweist sich nicht als Ausdruck von Verzweiflung, sondern als die notwendige Voraussetzung für die kosmische Schwingung und das endgültige, freie Jasagen zur Welt.

Obwohl Heidegger Rilke als Metaphysiker verwarf, weil er die *Aletheia* verfehlte, verdeutlichen die *Elegien* gerade Rilkes Entwurf eines agierenden Ontologen. Rilke verlangt vom Menschen, sich der Größe und Ewigkeit hinzugeben, jedoch nicht in passiver Kontemplation, sondern in der aktiven, poetischen *Durchdringung* und *Verklärung* der Vergänglichkeit. Die Duineser Elegien bleiben somit ein epochales Dokument, das die Seinsfrage der Moderne mit höchster sprachlicher Gewalt in einem mystischen und tief existentiellen Sinn beantwortet.

## ELEGIE I

### *Die Erste Elegie*

---

Wer, wenn ich schrie, hörte mich denn aus der Engel  
Ordnungen? und gesetzt selbst, es nähme  
einer mich plötzlich ans Herz: ich verginge von seinem  
stärkeren Dasein. Denn das Schöne ist nichts  
als des Schrecklichen Anfang, den wir noch grade ertragen,  
und wir bewundern es so, weil es gelassen verschmäh,  
uns zu zerstören. Ein jeder Engel ist schrecklich.  
Und so verhalt ich mich denn und verschlucke den Lockruf  
dunkelen Schluchzens. Ach, wen vermögen  
wir denn zu brauchen? Engel nicht, Menschen nicht,  
und die findigen Tiere merken es schon,  
daß wir nicht sehr verlässlich zu Haus sind  
in der gedeuteten Welt. Es bleibt uns vielleicht  
irgendein Baum an dem Abhang, daß wir ihn täglich  
wiedersähen; es bleibt uns die Straße von gestern  
und das verzogene Treusein einer Gewohnheit,  
der es bei uns gefiel, und so blieb sie und ging nicht.  
O und die Nacht, die Nacht, wenn der Wind voller Weltraum  
uns am Angesicht zehrt -, wem bliebe sie nicht, die ersehnte,  
sanft enttäuschende, welche dem einzelnen Herzen  
mühsam bevorsteht. Ist sie den Liebenden leichter?  
Ach, sie verdecken sich nur miteinander ihr Los.  
Weißt du's noch nicht? Wirf aus den Armen die Leere  
zu den Räumen hinzu, die wir atmen; vielleicht daß die Vögel  
die erweiterte Luft fühlen mit innigerem Flug.

Ja, die Frühlinge brauchten dich wohl. Es muteten manche  
Sterne dir zu, daß du sie spürtest. Es hob  
sich eine Woge heran im Vergangenen, oder  
da du vorüberkamst am geöffneten Fenster,

gab eine Geige sich hin. Das alles war Auftrag.  
 Aber bewältigtest du's? Warst du nicht immer  
 noch von Erwartung zerstreut, als kündigte alles  
 eine Geliebte dir an? (Wo willst du sie bergen,  
 da doch die großen fremden Gedanken bei dir  
 aus und ein gehn und öfters bleiben bei Nacht.)  
 Sehnt es dich aber, so singe die Liebenden; lange  
 noch nicht unsterblich genug ist ihr berühmtes Gefühl.  
 Jene, du neidest sie fast, Verlassenen, die du  
 so viel liebender fandst als die Gestillten. Beginn'  
 immer von neuem die nie zu erreichende Preisung;  
 denk: es erhält sich der Held, selbst der Untergang war ihm  
 nur ein Vorwand, zu sein: seine letzte Geburt.  
 Aber die Liebenden nimmt die erschöpfte Natur  
 in sich zurück, als wären nicht zweimal die Kräfte,  
 dieses zu leisten. Hast du der Gaspara Stampa  
 denn genügend gedacht, daß irgendein Mädchen,  
 dem der Geliebte entging, am gesteigerten Beispiel  
 dieser Liebenden fühlt: daß ich würde wie sie?  
 Sollen nicht endlich uns diese ältesten Schmerzen  
 fruchtbarer werden? Ist es nicht Zeit, daß wir liebend  
 uns vom Geliebten befreien und es bebend bestehn:  
 wie der Pfeil die Sehne besteht, um gesammelt im Absprung  
 mehr zu sein als er selbst. Denn Bleiben ist nirgends.

Stimmen, Stimmen. Höre, mein Herz, wie sonst nur  
 Heilige hörten: daß sie der riesige Ruf  
 aufhob vom Boden; sie aber knieten,  
 Unmögliche, weiter und achtetens nicht:  
 So waren sie hörend. Nicht, daß du Gottes erträgest  
 die Stimme, bei weitem. Aber das Wehende höre,  
 die ununterbrochene Nachricht, die aus Stille sich bildet.  
 Es rauscht jetzt von jenen jungen Toten zu dir.  
 Wo immer du eintratest, redete nicht in Kirchen  
 zu Rom und Neapel ruhig ihr Schicksal dich an?  
 Oder es trug eine Inschrift sich erhaben dir auf,  
 wie neulich die Tafel in Santa Maria Formosa.  
 Was sie mir wollen? Leise soll ich des Unrechts  
 Anschein abtun, der ihrer Geister  
 reine Bewegung manchmal ein wenig behindert.

Freilich ist es seltsam, die Erde nicht mehr zu bewohnen,  
 kaum erlernte Gebräuche nicht mehr zu üben,  
 Rosen, und andern eigens versprechenden Dingen

nicht die Bedeutung menschlicher Zukunft zu geben;  
das, was man war in unendlich ängstlichen Händen,  
nicht mehr zu sein, und selbst den eigenen Namen  
wegzulassen wie ein zerbrochenes Spielzeug.  
Seltsam, die Wünsche nicht weiterzuwünschen. Seltsam,  
alles, was sich bezog, so lose im Raume  
flattern zu sehen. Und das Totsein ist mühsam  
und voller Nachholen, daß man allmählich ein wenig  
Ewigkeit spürt. - Aber Lebendige machen  
alle den Fehler, daß sie zu stark unterscheiden.  
Engel (sagt man) wüßten oft nicht, ob sie unter  
Lebenden gehn oder Toten. Die ewige Strömung  
reißt durch beide Bereiche alle Alter  
immer mit sich und übertönt sie in beiden.

Schließlich brauchen sie uns nicht mehr, die Früheentrückten,  
man entwöhnt sich des Irdischen sanft, wie man den Brüsten  
milde der Mutter entwächst. Aber wir, die so große  
Geheimnisse brauchen, denen aus Trauer so oft  
seliger Fortschritt entspringt -: könnten wir sein ohne sie?  
Ist die Sage umsonst, daß einst in der Klage um Linos  
wagende erste Musik dürre Erstarrung durchdrang;  
daß erst im erschrockenen Raum, dem ein beinah göttlicher Jüngling  
plötzlich für immer enttrat, die Leere in jene  
Schwingung geriet, die uns jetzt hinreißt und tröstet und hilft.

## ELEGIE II

### *Die Zweite Elegie*

---

Jeder Engel ist schrecklich. Und dennoch, weh mir,  
ansing ich euch, fast tödliche Vögel der Seele,  
wissend um euch. Wohin sind die Tage Tobiae,  
da der Strahlendsten einer stand an der einfachen Haustür,  
zur Reise ein wenig verkleidet und schon nicht mehr furchtbar;  
(Jüngling dem Jüngling, wie er neugierig hinaussah).  
Träte der Erzengel jetzt, der gefährliche, hinter den Sternen  
eines Schrittes nur nieder und herwärts: hochauf-  
schlagend erschlug uns das eigene Herz. Wer seid ihr?

Frühe Geglückte, ihr Verwöhnten der Schöpfung,  
Höhenzüge, morgenrötliche Grate  
aller Erschaffung, - Pollen der blühenden Gottheit,  
Gelenke des Lichtes, Gänge, Treppen, Throne,  
Räume aus Wesen, Schilde aus Wonne, Tumulte  
stürmisch entzückten Gefühls und plötzlich, einzeln,  
Spiegel: die die entströmte eigene Schönheit  
wiederschöpfen zurück in das eigene Antlitz.

Denn wir, wo wir fühlen, verflüchtigen; ach wir  
atmen uns aus und dahin; von Holzglut zu Holzglut  
geben wir schwächern Geruch. Da sagt uns wohl einer:  
ja, du gehst mir ins Blut, dieses Zimmer, der Frühling  
füllt sich mit dir . . . Was hilfts, er kann uns nicht halten,  
wir schwinden in ihm und um ihn. Und jene, die schön sind,  
o wer hält sie zurück? Unaufhörlich steht Anschein  
auf in ihrem Gesicht und geht fort. Wie Tau von dem Frühgras  
hebt sich das Unsre von uns, wie die Hitze von einem  
heißen Gericht. O Lächeln, wohin? O Aufschaun:  
neue, warme, entgehende Welle des Herzens -;  
weh mir: wir sinds doch. Schmeckt denn der Weltraum,

in den wir uns lösen, nach uns? Fangen die Engel  
wirklich nur Ihriges auf, ihnen Entströmtes,  
oder ist manchmal, wie aus Versehen, ein wenig  
unseres Wesens dabei? Sind wir in ihre  
Züge soviel nur gemischt wie das Vage in die Gesichter  
schwangerer Frauen? Sie merken es nicht in dem Wirbel  
ihrer Rückkehr zu sich. (Wie sollten sie's merken.)

Liebende könnten, verstünden sie's, in der Nachtluft  
wunderlich reden. Denn es scheint, daß uns alles  
verheimlicht. Siehe, die Bäume sind; die Häuser,  
die wir bewohnen, bestehn noch. Wir nur  
ziehen allem vorbei wie ein luftiger Austausch.  
Und alles ist einig, uns zu verschweigen, halb als  
Schande vielleicht und halb als unsägliche Hoffnung.  
Liebende, euch, ihr in einander Genügten,  
frag ich nach uns. Ihr greift euch. Habt ihr Beweise?  
Seht, mir geschiehts, daß meine Hände einander  
inne werden oder daß mein gebrauchtes  
Gesicht in ihnen sich schont. Das gibt mir ein wenig  
Empfindung. Doch wer wagte darum schon zu sein?  
Ihr aber, die ihr im Entzücken des anderen  
zunehmt, bis er euch überwältigt  
anfleht: nicht mehr -; die ihr unter den Händen  
euch reichlicher werdet wie Traubenjahre;  
die ihr manchmal vergeht, nur weil der andre  
ganz überhandnimmt: euch frag ich nach uns. Ich weiß,  
ihr berührt euch so selig, weil die Liebkosung verhält,  
weil die Stelle nicht schwindet, die ihr, Zärtliche,  
zudeckt; weil ihr darunter das reine  
Dauern verspürt. So versprecht ihr euch Ewigkeit fast  
von der Umarmung. Und doch, wenn ihr der ersten  
Blicke Schrecken besteht und die Sehnsucht am Fenster,  
und den ersten gemeinsamen Gang, einmal durch den Garten:  
Liebende, seid ihrs dann noch? Wenn ihr einer dem andern  
euch an den Mund hebt und ansetzt -: Getränk an Getränk:  
o wie entgeht dann der Trinkende seltsam der Handlung.

Erstaunte euch nicht auf attischen Stelen die Vorsicht  
menschlicher Geste? war nicht Liebe und Abschied  
so leicht auf die Schultern gelegt, als wär es aus anderm  
Stoffe gemacht als bei uns? Gedenkt euch der Hände,  
wie sie drucklos beruhen, obwohl in den Torsen die Kraft steht.  
Diese Beherrschten wußten damit: so weit sind wirs,

dieses ist unser, uns so zu berühren; stärker  
stemmen die Götter uns an. Doch dies ist Sache der Götter.

Fänden auch wir ein reines, verhaltenes, schmales  
Menschliches, einen unseren Streifen Fruchtlands  
zwischen Strom und Gestein. Denn das eigene Herz übersteigt uns  
noch immer wie jene. Und wir können ihm nicht mehr  
nachschaun in Bilder, die es besänftigen, noch in  
göttliche Körper, in denen es größer sich mäßigt.

ELEGIE III

*Die Dritte Elegie*

---

Eines ist, die Geliebte zu singen. Ein anderes, wehe,  
jenen verborgenen schuldigen Fluß-Gott des Bluts.  
Den sie von weitem erkennt, ihren Jüngling, was weiß er  
selbst von dem Herren der Lust, der aus dem Einsamen oft,  
ehe das Mädchen noch linderte, oft auch als wäre sie nicht,  
ach, von welchem Unkenntlichen triefend, das Gotthaupt  
aufhob, aufrufend die Nacht zu unendlichem Aufruhr.  
O des Blutes Neptun, o sein furchtbarer Dreizack.  
O der dunkele Wind seiner Brust aus gewundener Muschel.  
Horch, wie die Nacht sich muldet und höhlt. Ihr Sterne,  
stammt nicht von euch des Liebenden Lust zu dem Antlitz  
seiner Geliebten? Hat er die innige Einsicht  
in ihr reines Gesicht nicht aus dem reinen Gestirn?

Du nicht hast ihm, wehe, nicht seine Mutter  
hat ihm die Bogen der Brau'n so zur Erwartung gespannt.  
Nicht an dir, ihn fühlendes Mädchen, an dir nicht  
bog seine Lippe sich zum fruchtbarern Ausdruck.  
Meinst du wirklich, ihn hätte dein leichter Auftritt  
also erschüttert, du, die wandelt wie Frühwind?  
Zwar du erschrakst ihm das Herz; doch ältere Schrecken  
stürzten in ihn bei dem berührenden Anstoß.  
Ruf ihn . . . du rufst ihn nicht ganz aus dunkeltem Umgang.  
Freilich, er will, er entspringt; erleichtert gewöhnt er  
sich in dein heimliches Herz und nimmt und beginnt sich.  
Aber begann er sich je?  
Mutter, du machtest ihn klein, du warsts, die ihn anfang;  
dir war er neu, du beugtest über die neuen  
Augen die freundliche Welt und wehrtest der fremden.  
Wo, ach, hin sind die Jahre, da du ihm einfach

mit der schlanken Gestalt wallendes Chaos vertrat?  
Vieles verbargst du ihm so; das nächtlich verdächtige Zimmer  
machtest du harmlos, aus deinem Herzen voll Zuflucht  
mischtest du menschlichem Raum seinem Nacht-Raum hinzu.  
Nicht in die Finsternis, nein, in dein näheres Dasein  
hast du das Nachtlicht gestellt, und es schien wie aus Freundschaft.  
Nirgends ein Knistern, das du nicht lächelnd erklärtest,  
so als wüßtest du längst, wann sich die Diele benimmt . . .  
Und er horchte und linderte sich. So vieles vermochte  
zärtlich dein Aufstehn; hinter den Schrank trat  
hoch im Mantel sein Schicksal, und in die Falten des Vorhangs  
paßte, die leicht sich verschob, seine unruhige Zukunft.  
Und er selbst, wie er lag, der Erleichterte, unter  
schlauernden Lidern deiner leichten Gestaltung  
Süße lösend in den gekosteten Vorschlaf -:  
schien ein Gehüteter . . . Aber innen: wer wehrte,  
hinderte innen in ihm die Fluten der Herkunft?  
Ach, da war keine Vorsicht im Schlafenden; schlafend,  
aber träumend, aber in Fiebern: wie er sich einließ.  
Er, der Neue, Scheuende, wie er verstrickt war,  
mit des innern Geschehens weiterschlagenden Ranken  
schon zu Mustern verschlungen, zu würgendem Wachstum, zu tierhaft  
jagenden Formen. Wie er sich hingab -. Liebe.  
Liebe sein Inneres, seines Inneren Wildnis,  
diesen Urwald in ihm, auf dessen stummem Gestürztsein  
lichtgrün sein Herz stand. Liebe. Verließ es, ging die  
eigenen Wurzeln hinaus in gewaltigen Ursprung,  
wo seine kleine Geburt schon überlebt war. Liebend  
stieg er hinab in das ältere Blut, in die Schluchten,  
wo das Furchtbare lag, noch satt von den Vätern. Und jedes  
Schreckliche kannte ihn, blinzelte, war wie verständigt.  
Ja, das Entsetzliche lächelte . . . Selten  
hast du so zärtlich gelächelt, Mutter. Wie sollte  
er es nicht lieben, da es ihm lächelte. Vor dir  
hat er geliebt, denn, da du ihn trugst schon,  
war es im Wasser gelöst, das den Keimenden leicht macht.  
Siehe, wir lieben nicht, wie die Blumen, aus einem  
einzigem Jahr; uns steigt, wo wir lieben,  
unvordenklicher Saft in die Arme. O Mädchen,  
dies: daß wir liebten in uns, nicht Eines, ein Künftiges, sondern  
das zahllos Brauende; nicht ein einzelnes Kind,  
sondern die Väter, die wie Trümmer Gebirgs  
uns im Grunde beruhen; sondern das trockene Flußbett  
einstiger Mütter -; sondern die ganze

lautlose Landschaft unter dem wolkigen oder  
reinen Verhängnis -: dies kam dir, Mädchen, zuvor.

Und du selber, was weißt du -, du locktest  
Vorzeit empor in dem Liebenden. Welche Gefühle  
wühlten herauf aus entwandelten Wesen. Welche  
Frauen haßten dich da. Was für finstere Männer  
regtest du auf im Geäder des Jünglings? Tote  
Kinder wollten zu dir . . . O leise, leise,  
tu ein liebes vor ihm, ein verlässliches Tagwerk, - führ ihn  
nah an den Garten heran, gib ihm der Nächte  
Übergewicht . . . . .  
Verhalt ihn . . . . .

ELEGIE IV

*Die Vierte Elegie*

---

O Bäume Lebens, o wann winterlich?  
Wir sind nicht einig. Sind nicht wie die Zug-  
vögel verständigt. Überholt und spät,  
so drängen wir uns plötzlich Winden auf  
und fallen ein auf teilnahmslosen Teich.  
Blühh und verdorn ist uns zugleich bewußt.  
Und irgendwo gehn Löwen noch und wissen,  
solang sie herrlich sind, von keiner Ohnmacht.

Uns aber, wo wir eines meinen ganz,  
ist schon des andern Aufwand fühlbar. Feindschaft  
ist uns das Nächste. Treten Liebende  
nicht immerfort an Ränder, eins im andern,  
die sich versprochen Weite, Jagd und Heimat.  
Da wird für eines Augenblickes Zeichnung  
ein Grund von Gegenteil bereitet, mühsam,  
daß wir sie sähen; denn man ist sehr deutlich  
mit uns. Wir kennen den Kontur  
des Fühlens nicht: nur, was ihn formt von außen.  
Wer saß nicht bang vor seines Herzens Vorhang?  
Der schlug sich auf: die Szenerie war Abschied.  
Leicht zu verstehen. Der bekannte Garten,  
und schwankte leise: dann erst kam der Tänzer.  
Nicht der. Genug. Und wenn er auch so leicht tut,  
er ist verkleidet und er wird ein Bürger  
und geht durch seine Küche in die Wohnung.  
Ich will nicht diese halbgefüllten Masken,  
lieber die Puppe. Die ist voll. Ich will  
den Balg aushalten und den Draht und ihr  
Gesicht und Aussehn. Hier. Ich bin davor.

Wenn auch die Lampen ausgehn, wenn mir auch  
 gesagt wird: Nichts mehr -, wenn auch von der Bühne  
 das Leere herkommt mit dem grauen Luftzug,  
 wenn auch von meinen stillen Vorfahrn keiner  
 mehr mit mir dasitzt, keine Frau, sogar  
 der Knabe nicht mehr mit dem braunen Schielaug:  
 Ich bleibe dennoch. Es giebt immer Zuschaun.

Hab ich nicht recht? Du, der um mich so bitter  
 das Leben schmeckte, meines kostend, Vater,  
 den ersten trüben Aufguß meines Müssens,  
 da ich heranwuchs, immer wieder kostend  
 und, mit dem Nachgeschmack so fremder Zukunft  
 beschäftigt, prüftest mein beschlagnes Aufschaun, -  
 der du, mein Vater, seit du tot bist, oft  
 in meiner Hoffnung innen in mir Angst hast,  
 und Gleichmut, wie ihn Tote haben, Reiche  
 von Gleichmut, aufgibst für mein bißchen Schicksal,  
 hab ich nicht recht? Und ihr, hab ich nicht recht,  
 die ihr mich liebtet für den kleinen Anfang  
 Liebe zu euch, von dem ich immer abkam,  
 weil mir der Raum in eurem Angesicht,  
 da ich ihn liebte, überging in Weltraum,  
 in dem ihr nicht mehr wart . . . Wenn mir zumut ist,  
 zu warten vor der Puppenbühne, nein,  
 so völlig hinzuschauen, daß, um mein Schauen  
 am Ende aufzuwiegen, dort als Spieler  
 ein Engel hinmuß, der die Bälge hochreißt.  
 Engel und Puppe: dann ist endlich Schauspiel.  
 Dann kommt zusammen, was wir immerfort  
 entzwein, indem wir da sind. Dann entsteht  
 aus unsern Jahreszeiten erst der Umkreis  
 des ganzen Wandelns. Über uns hinüber  
 spielt dann der Engel. Sieh, die Sterbenden,  
 sollten sie nicht vermuten, wie voll Vorwand  
 das alles ist, was wir hier leisten. Alles  
 ist nicht es selbst. O Stunden in der Kindheit,  
 da hinter den Figuren mehr als nur  
 Vergangnes war und vor uns nicht die Zukunft.  
 Wir wuchsen freilich, und wir drängten manchmal,  
 bald groß zu werden, denen halb zulieb,  
 die andres nicht mehr hatten als das Großsein.  
 Und waren doch in unserem Alleingehn  
 mit Dauerndem vergnügt und standen da

im Zwischenraume zwischen Welt und Spielzeug,  
an einer Stelle, die seit Anbeginn  
gegründet war für einen reinen Vorgang.

Wer zeigt ein Kind, so wie es steht? Wer stellt  
es ins Gestirn und gibt das Maß des Abstands  
ihm in die Hand? Wer macht den Kindertod  
aus grauem Brot, das hart wird, - oder läßt  
ihn drin im runden Mund so wie den Gröps  
von einem schönen Apfel? . . . . . Mörder sind  
leicht einzusehen. Aber dies: den Tod,  
den ganzen Tod, noch vor dem Leben so  
sanft zu enthalten und nicht böß zu sein,  
ist unbeschreiblich.

ELEGIE V

*Die Fünfte Elegie*

---

Frau Hertha Koenig zugeeignet

Wer aber sind sie, sag mir, die Fahrenden, diese ein wenig  
Flüchtigern noch als wir selbst, die dringend von früh an  
wringt ein wem - wem zuliebe  
niemals zufriedener Wille? Sondern er wringt sie,  
biegt sie, schlingt sie und schwingt sie,  
wirft sie und fängt sie zurück; wie aus geölter,  
glatterer Luft kommen sie nieder  
auf dem verzehrten, von ihrem ewigen  
Aufsprung dünneren Teppich, diesem verlorenen  
Teppich im Weltall.  
Aufgelegt wie ein Pflaster, als hätte der Vorstadt-  
Himmel der Erde dort wehegetan.  
Und kaum dort,  
aufrecht, da und gezeigt: des Dastehns  
großer Anfangsbuchstab . . . , schon auch, die stärksten  
Männer, rollt sie wieder, zum Scherz, der immer  
kommende Griff, wie August der Starke bei Tisch  
einen zinnenen Teller.

Ach und um diese  
Mitte, die Rose des Zuschauns:  
blüht und entblättert. Um diesen  
Stampfer, den Stempel, den von dem eignen  
blühenden Staub getroffenen, zur Scheinfrucht  
wieder der Unlust befruchteten, ihrer  
niemals bewußten, - glänzend mit dünnster  
Oberfläche leicht scheinlächelnden Unlust.

Da, der welke, faltige Stemmer,

der alte, der nur noch trommelt,  
 eingegangen in seiner gewaltigen Haut, als hätte sie früher  
 zwei Männer enthalten, und einer  
 läge nun schon auf dem Kirchhof, und er überlebte den andern,  
 taub und manchmal ein wenig  
 wirr, in der verwitweten Haut.

Aber der junge, der Mann, als wär er der Sohn eines Nackens  
 und einer Nonne: prall und strammig erfüllt  
 mit Muskeln und Einfalt.

Oh ihr,  
 die ein Leid, das noch klein war,  
 einst als Spielzeug bekam, in einer seiner  
 langen Genesungen . . . . .

Du, der mit dem Aufschlag,  
 wie nur Früchte ihn kennen, unreif  
 täglich hundert Mal abfällt vom Baum der gemeinsam  
 erbauten Bewegung, (der, rascher als Wasser, in wenig  
 Minuten Lenz, Sommer und Herbst hat) -  
 abfällt und anprallt ans Grab:  
 manchmal, in halber Pause, will dir ein liebes  
 Antlitz entstehn hinüber zu deiner selten  
 zärtlichen Mutter; doch an deinen Körper verliert sich,  
 der es flächig verbraucht, das schüchtern  
 kaum versuchte Gesicht . . . Und wieder  
 klatscht der Mann in die Hand zu dem Ansprung, und eh dir  
 jemals ein Schmerz deutlicher wird in der Nähe des immer  
 trabenden Herzens, kommt das Brennen der Fußsohn  
 ihm, seinem Ursprung, zuvor mit ein paar dir  
 rasch in die Augen gejagten leiblichen Tränen.  
 Und dennoch, blindlings,  
 das Lächeln . . . . .

Engel! o nimms, pflücks, das kleinblütige Heilkraut.  
 Schaff eine Vase, verwahrs! Stells unter jene, uns noch nicht  
 offenen Freuden; in lieblicher Urne  
 rühms mit blumiger, schwungiger Aufschrift: "Subrisio Saltat."  
 Du dann, Liebliche,  
 du, von den reizendsten Freuden  
 stumm Übersprungne. Vielleicht sind  
 deine Fransen glücklich für dich -,  
 oder über den jungen  
 prallen Brüsten die grüne metallene Seide

fühlt sich unendlich verwöhnt und entbehrt nichts.

Du,

immerfort anders auf alle des Gleichgewichts schwankende Waagen  
hingelegte Marktfrucht des Gleichmuts,  
öffentlich unter den Schultern.

Wo, o wo ist der Ort, - ich trag ihn im Herzen -,  
wo sie noch lange nicht konnten, noch voneinander  
abfieln, wie sich bespringende, nicht recht  
paarige Tiere; -  
wo die Gewichte noch schwer sind;  
wo noch von ihren vergeblich  
wirbelnden Stäben die Teller  
torkeln . . . . .

Und plötzlich in diesem mühsamen Nirgends, plötzlich  
die unsägliche Stelle, wo sich das reine Zuwenig  
unbegreiflich verwandelt -, umspringt  
in jenes leere Zuviel.  
Wo die vielstellige Rechnung  
zahlenlos aufgeht.

Plätze, o Platz in Paris, unendlicher Schauplatz,  
wo die Modistin, Madame Lamort,  
die ruhlosen Wege der Erde, endlose Bänder,  
schlingt und windet und neue aus ihnen  
Schleifen erfindet, Rüschen, Blumen, Kokarden, künstliche Früchte -, alle  
unwahr gefärbt, - für die billigen  
Winterhüte des Schicksals.

.....

Engel: es wäre ein Platz, den wir nicht wissen, und dorten,  
auf unsäglichem Teppich, zeigten die Liebenden, die's hier  
bis zum Können nie bringen, ihre kühnen  
hohen Figuren des Herzschwungs,  
ihre Türme aus Lust, ihre  
längst, wo Boden nie war, nur aneinander  
lehrenden Leitern, bebend, - und könntens,  
vor den Zuschauern rings, unzähligen lautlosen Toten:  
Würfen die dann ihre letzten, immer ersparten,  
immer verborgenen, die wir nicht kennen, ewig  
gültigen Münzen des Glücks vor das endlich  
wahrhaft lächelnde Paar auf gestilltem  
Teppich?

ELEGIE VI

*Die Sechste Elegie*

---

Feigenbaum, seit wie lange schon ists mir bedeutend,  
wie du die Blüte beinah ganz überschlägst  
und hinein in die zeitig entschlossene Frucht,  
ungerühmt, drängst dein reines Geheimnis.  
Wie der Fontäne Rohr treibt dein gebognes Gezweig  
abwärts den Saft und hinan: und er springt aus dem Schlaf,  
fast nicht erwachend, ins Glück seiner süßesten Leistung.  
Sieh: wie der Gott in den Schwan.

. . . . . Wir aber verweilen,  
ach, uns rühmt es zu blühn, und ins verspätete Innre  
unserer endlichen Frucht gehn wir verraten hinein.  
Wenigen steigt so stark der Andrang des Handelns,  
daß sie schon anstehn und glühn in der Fülle des Herzens,  
wenn die Verführung zum Blühn wie gelinderte Nachtluft  
ihnen die Jugend des Munds, ihnen die Lieder berührt:  
Helden vielleicht und den frühe Hinüberbestimmten,  
denen der gärtnernde Tod anders die Adern verbiegt.  
Diese stürzen dahin: dem eigenen Lächeln  
sind sie voran, wie das Rossegespann in den milden  
muldigen Bildern von Karnak dem siegenden König.

Wunderlich nah ist der Held doch den jugendlich Toten. Dauern  
ficht ihn nicht an. Sein Aufgang ist Dasein; beständig  
nimmt er sich fort und tritt ins veränderte Sternbild  
seiner steten Gefahr. Dort fänden ihn wenige. Aber,  
das uns finster verschweigt, das plötzlich begeisterte Schicksal  
singt ihn hinein in den Sturm seiner aufrauschenden Welt.  
Hör ich doch keinen wie ihn. Auf einmal durchgeht mich  
mit der strömenden Luft sein verdunkelter Ton.

Dann, wie verbärg ich mich gern vor der Sehnsucht: O wär ich,

wär ich ein Knabe und dürft es noch werden und säße  
in die künftigen Arme gestützt und läse von Simson,  
wie seine Mutter erst nichts und dann alles gebar.

War er nicht Held schon in dir, o Mutter, begann nicht  
dort schon, in dir, seine herrische Auswahl?  
Tausende brauten im Schooß und wollten er sein,  
aber sieh: er ergriff und ließ aus, wählte und konnte.  
Und wenn er Säulen zerstieß, so wars, da er ausbrach  
aus der Welt deines Leibs in die engere Welt, wo er weiter  
wählte und konnte. O Mütter der Helden,  
o Ursprung reißender Ströme! Ihr Schluchten, in die sich  
hoch von dem Herzrand, klagend,  
schon die Mädchen gestürzt, künftig die Opfer dem Sohn.  
Denn hinstürmte der Held durch Aufenthalte der Liebe,  
jeder hob ihn hinaus, jeder ihn meinende Herzschlag,  
abgewendet schon, stand er am Ende der Lächeln, - anders.

## ELEGIE VII

### *Die Siebente Elegie*

---

Werbung nicht mehr, nicht Werbung, entwachsene Stimme,  
sei deines Schreies Natur; zwar schrieest du rein wie der Vogel,  
wenn ihn die Jahreszeit aufhebt, die steigende, beinah vergessend,  
daß er ein kümmerndes Tier und nicht nur ein einzelnes Herz sei,  
das sie ins Heitere wirft, in die innigen Himmel. Wie er, so  
würdest du wohl, nicht minder -, daß, noch unsichtbar,  
dich die Freundin erfür, die stille, in der eine Antwort  
langsam erwacht und über dem Hören sich anwärmt, -  
deinem erkühlten Gefühl die erglühte Gefühlin.

O und der Frühling begriffe -, da ist keine Stelle,  
die nicht trüge den Ton Verkündigung. Erst jenen kleinen  
fragenden Auflaut, den mit steigernder Stille  
weithin umschweigt ein reiner, bejahender Tag.  
Dann die Stufen hinan, Ruf-Stufen hinan, zum geträumten  
Tempel der Zukunft -; dann den Triller, Fontäne,  
die zu dem drängenden Strahl schon das Fallen zuvornimmt  
im versprechlichen Spiel . . . Und vor sich, den Sommer.  
Nicht nur die Morgen alle des Sommers -, nicht nur  
wie sie sich wandeln in Tag und strahlen vor Anfang.  
Nicht nur die Tage, die zart sind um Blumen, und oben,  
um die gestalteten Bäume, stark und gewaltig.  
Nicht nur die Andacht dieser entfalteteten Kräfte,  
nicht nur die Wege, nicht nur die Wiesen im Abend,  
nicht nur, nach spätem Gewitter, das atmende Klarsein,  
nicht nur der nahende Schlaf und ein Ahnen, abends . . .  
sondern die Nächte! Sondern die hohen, des Sommers,  
Nächte, sondern die Sterne, die Sterne der Erde.  
O einst tot sein und sie wissen unendlich,  
alle die Sterne: denn wie, wie, wie sie vergessen!

Siehe, da rief ich die Liebende. Aber nicht sie nur  
 käme . . . Es kämen aus schwächlichen Gräbern  
 Mädchen und ständen . . . Denn, wie beschränkt ich,  
 wie, den gerufenen Ruf? Die Versunkenen suchen  
 immer noch Erde. - Ihr Kinder, ein hiesig  
 einmal ergriffenes Ding gälte für viele.  
 Glaubt nicht, Schicksal sei mehr, als das Dichte der Kindheit;  
 wie überholtet ihr oft den Geliebten, atmend,  
 atmend nach seligem Lauf, auf nichts zu, ins Freie.

Hiersein ist herrlich. Ihr wußtet es, Mädchen, ihr auch,  
 die ihr scheinbar entbehrtet, versankt -, ihr, in den ärgsten  
 Gassen der Städte, Schwärende, oder dem Abfall  
 offene. Denn eine Stunde war jeder, vielleicht nicht  
 ganz eine Stunde, ein mit den Maßen der Zeit kaum  
 Meßliches zwischen zwei Weilen -, da sie ein Dasein  
 hatte. Alles. Die Adern voll Dasein.  
 Nur, wir vergessen so leicht, was der lachende Nachbar  
 uns nicht bestätigt oder beneidet. Sichtbar  
 wollen wirs heben, wo doch das sichtbarste Glück uns  
 erst zu erkennen sich gibt, wenn wir es innen verwandeln.

Nirgends, Geliebte, wird Welt sein, als innen. Unser  
 Leben geht hin mit Verwandlung. Und immer geringer  
 schwindet das Außen. Wo einmal ein dauerndes Haus war,  
 schlägt sich erdachtes Gebild vor, quer, zu Erdenklichem  
 völlig gehörig, als ständ es noch ganz im Gehirne.  
 Weite Speicher der Kraft schafft sich der Zeitgeist, gestaltlos  
 wie der spannende Drang, den er aus allem gewinnt.  
 Tempel kennt er nicht mehr. Diese, des Herzens, Verschwendung  
 sparen wir heimlicher ein. Ja, wo noch eins übersteht,  
 ein einst gebetetes Ding, ein gedientes, geknietes -,  
 hält es sich, so wie es ist, schon ins Unsichtbare hin.  
 Viele gewahrens nicht mehr, doch ohne den Vorteil,  
 daß sie's nun innerlich bauen, mit Pfeilern und Statuen, größer!

Jede dumpfe Umkehr der Welt hat solche Enterbte,  
 denen das Frühere nicht und noch nicht das Nächste gehört.  
 Denn auch das Nächste ist weit für die Menschen. Uns soll  
 dies nicht verwirren; es stärke in uns die Bewahrung  
 der noch erkannten Gestalt. Dies stand einmal unter Menschen,  
 mitten im Schicksal stands, im vernichtenden, mitten  
 im Nichtwissen-Wohin stand es, wie seiend, und bog  
 Sterne zu sich aus gesicherten Himmeln. Engel,  
 dir noch zeig ich es, da! in deinem Anschau

steht es gerettet zuletzt, nun endlich aufrecht.  
Säulen, Pylone, der Sphinx, das strebende Stammen,  
grau aus vergehender Stadt oder aus fremder, des Doms.

War es nicht Wunder? O staune, Engel, denn wir sinds,  
wir, o du Großer, erzähls, daß wir solches vermochten, mein Atem  
reicht für die Rühmung nicht aus. So haben wir dennoch  
nicht die Räume versäumt, diese gewährenden, diese,  
unsere Räume. (Was müssen sie fürchterlich groß sein,  
da sie Jahrtausende nicht unseres Fühlns überfülln.)

Aber ein Turm war groß, nicht wahr? O Engel, er war es, -  
groß, auch noch neben dir? Chartres war groß - und Musik  
reichte noch weiter hinan und überstieg uns. Doch selbst nur  
eine Liebende, o, allein am nächtlichen Fenster . . .

reichte sie dir nicht ans Knie -?

Glaub nicht, daß ich werbe.

Engel, und würb ich dich auch! Du kommst nicht. Denn mein  
Anruf ist immer voll Hinweg; wider so starke  
Strömung kannst du nicht schreiten. Wie ein gestreckter  
Arm ist mein Rufen. Und seine zum Greifen  
oben offene Hand bleibt vor dir  
offen, wie Abwehr und Warnung,  
Unfaßlicher, weitauf.

ELEGIE VIII

*Die Achte Elegie*

---

\*Rudolf Kassner zugeeignet\*

Mit allen Augen sieht die Kreatur  
das Offene. Nur unsre Augen sind  
wie umgekehrt und ganz um sie gestellt  
als Fallen, rings um ihren freien Ausgang.  
Was draußen ist, wir wissens aus des Tiers  
Antlitz allein; denn schon das frühe Kind  
wenden wir um und zwingens, daß es rückwärts  
Gestaltung sehe, nicht das Offne, das  
im Tiergesicht so tief ist. Frei von Tod.  
Ihn sehen wir allein; das freie Tier  
hat seinen Untergang stets hinter sich  
und vor sich Gott, und wenn es geht, so gehts  
in Ewigkeit, so wie die Brunnen gehen.  
Wir haben nie, nicht einen einzigen Tag,  
den reinen Raum vor uns, in den die Blumen  
unendlich aufgehn. Immer ist es Welt  
und niemals Nirgends ohne Nicht:  
das Reine, Unüberwachte, das man atmet und  
unendlich weiß und nicht begehrt. Als Kind  
verliert sich eins im stilln an dies und wird  
gerüttelt. Oder jener stirbt uns ists.  
Denn nah am Tod sieht man den Tod nicht mehr  
und starrt hinaus, vielleicht mit großem Tierblick.  
Liebende, wäre nicht der andre, der  
die Sicht verstellt, sind nah daran und staunen . . .  
Wie aus Versehn ist ihnen aufgetan  
hinter dem andern . . . Aber über ihn  
kommt keiner fort, und wieder wird ihm Welt.

Der Schöpfung immer zugewendet, sehn  
 wir nur auf ihr die Spiegelung des Frei'n,  
 von uns verdunkelt. Oder daß ein Tier,  
 ein stummes, aufschaut, ruhig durch uns durch.  
 Dieses heißt Schicksal: gegenüber sein  
 und nichts als das und immer gegenüber.

Wäre Bewußtheit unsrer Art in dem  
 sicheren Tier, das uns entgegenzieht  
 in anderer Richtung -, riß es uns herum  
 mit seinem Wandel. Doch sein Sein ist ihm  
 unendlich, ungefaßt und ohne Blick  
 auf seinen Zustand, rein, so wie sein Ausblick.  
 Und wo wir Zukunft sehn, dort sieht es alles  
 und sich in allem und geheilt für immer.

Und doch ist in dem wachsam warmen Tier  
 Gewicht und Sorge einer großen Schwermut.  
 Denn ihm auch haftet immer an, was uns  
 oft überwältigt, - die Erinnerung,  
 als sei schon einmal das, wonach man drängt,  
 näher gewesen, treuer und sein Anschluß  
 unendlich zärtlich. Hier ist alles Abstand,  
 und dort wars Atem. Nach der ersten Heimat  
 ist ihm die zweite zwitterig und windig.  
 O Seligkeit der kleinen Kreatur,  
 die immer bleibt im Schooße, der sie austrug;  
 o Glück der Mücke, die noch innen hüpfte,  
 selbst wenn sie Hochzeit hat: denn Schooß ist alles.  
 Und sieh die halbe Sicherheit des Vogels,  
 der beinah beides weiß aus seinem Ursprung,  
 als wär er eine Seele der Etrusker,  
 aus einem Toten, den ein Raum empfing,  
 doch mit der ruhenden Figur als Deckel.  
 Und wie bestürzt ist eins, das fliegen muß  
 und stammt aus einem Schooß. Wie vor sich selbst  
 erschreckt, durchzuckts die Luft, wie wenn ein Sprung  
 durch eine Tasse geht. So reißt die Spur  
 der Fledermaus durchs Porzellan des Abends.

Und wir: Zuschauer, immer, überall,  
 dem allen zugewandt und nie hinaus!  
 Uns überfüllts. Wir ordnens. Es zerfällt.  
 Wir ordnens wieder und zerfallen selbst.

Wer hat uns also umgedreht, daß wir,  
was wir auch tun, in jener Haltung sind  
von einem, welcher fortgeht? Wie er auf  
dem letzten Hügel, der ihm ganz sein Tal  
noch einmal zeigt, sich wendet, anhält, weilt -,  
so leben wir und nehmen immer Abschied.

## ELEGIE IX

### *Die Neunte Elegie*

---

Warum, wenn es angeht, also die Frist des Daseins  
hinzubringen, als Lorbeer, ein wenig dunkler als alles  
andere Grün, mit kleinen Wellen an jedem  
Blattrand (wie eines Windes Lächeln) -: warum dann  
Menschliches müssen - und, Schicksal vermeidend,  
sich sehnen nach Schicksal? . . .

O, nicht, weil Glück ist,  
dieser voreilige Vorteil eines nahen Verlusts.  
Nicht aus Neugier, oder zur Übung des Herzens,  
das auch im Lorbeer wäre . . . .

Aber weil Hiersein viel ist, und weil uns scheinbar  
alles das Hiesige braucht, dieses Schwindende, das  
seltsam uns angeht. Uns, die Schwindendsten. Ein Mal  
jedes, nur ein Mal. Ein Mal und nicht mehr. Und wir auch  
ein Mal. Nie wieder. Aber dieses  
ein Mal gewesen zu sein, wenn auch nur einmal:  
irdisch gewesen zu sein, scheint nicht widerrufbar.

Und so drängen wir uns und wollen es leisten,  
wollens enthalten in unsern einfachen Händen,  
im überfüllteren Blick und im sprachlosen Herzen.  
Wollen es werden. - Wem es geben? Am liebsten  
alles behalten für immer . . . Ach, in den andern Bezug,  
wehe, was nimmt man hinüber? Nicht das Anschauen, das hier  
langsam erlernte, und kein hier Ereignetes. Keins.  
Also die Schmerzen. Also vor allem das Schwersein,  
also der Liebe lange Erfahrung, - also  
lauter Unsägliches. Aber später,  
unter den Sternen, was solls: die sind besser unsäglich.

Bringt doch der Wanderer auch vom Hange des Bergrands  
 nicht eine Hand voll Erde ins Tal, die allen unsägliche, sondern  
 ein erworbenes Wort, reines, den gelben und blaun  
 Enzian. Sind wir vielleicht hier, um zu sagen: Haus,  
 Brücke, Brunnen, Tor, Krug, Obstbaum, Fenster, -  
 höchstens: Säule, Turm . . . aber zu sagen, verstehs,  
 o zu sagen so, wie selber die Dinge niemals  
 innig meinten zu sein. Ist nicht die heimliche List  
 dieser verschwiegenen Erde, wenn sie die Liebenden drängt,  
 daß sich in ihrem Gefühl jedes und jedes entzückt?  
 Schwelle: was ists für zwei  
 Liebende, daß sie die eigne ältere Schwelle der Tür  
 ein wenig verbrauchen, auch sie, nach den vielen vorher  
 und vor den künftigen . . . , leicht.

Hier ist des Säglichen Zeit, hier seine Heimat.  
 Sprich und bekenn. Mehr als je  
 fallen die Dinge dahin, die erlebbaren, denn,  
 was sie verdrängend ersetzt, ist ein Tun ohne Bild.  
 Tun unter Krusten, die willig zerspringen, sobald  
 innen das Handeln entwächst und sich anders begrenzt.  
 Zwischen den Hämmern besteht  
 unser Herz, wie die Zunge  
 zwischen den Zähnen, die doch,  
 dennoch die preisende bleibt.

Preise dem Engel die Welt, nicht die unsägliche, ihm  
 kannst du nicht großtun mit herrlich Erfültem; im Weltall,  
 wo er fühlender fühlt, bist du ein Neuling drum zeig  
 ihm das Einfache, das, von Geschlecht zu Geschlechtern gestaltet,  
 als ein Unsriges lebt neben der Hand und im Blick.  
 Sag ihm die Dinge. Er wird staunender stehn; wie du standest  
 bei dem Seiler in Rom, oder beim Töpfer am Nil.  
 Zeig ihm, wie glücklich ein Ding sein kann, wie schuldlos und unser,  
 wie selbst das klagende Leid rein zur Gestalt sich entschließt,  
 dient als ein Ding, oder stirbt in ein Ding -, und jenseits  
 selig der Geige entgeht. Und diese, von Hingang  
 lebenden Dinge verstehn, daß du sie rühmst; vergänglich,  
 traun sie ein Rettendes uns, den Vergänglichsten, zu.  
 Wollen, wir sollen sie ganz im unsichtbarn Herzen verwandeln  
 in - o unendlich - in uns! wer wir am Ende auch seien.

Erde, ist es nicht dies, was du willst: unsichtbar  
 in uns erstehn? - Ist es dein Traum nicht,  
 einmal unsichtbar zu sein? - Erde! unsichtbar!

Was, wenn Verwandlung nicht, ist dein drängender Auftrag?  
Erde, du liebe, ich will. Oh glaub, es bedürfte  
nicht deiner Frühlinge mehr, mich dir zu gewinnen, einer,  
ach, ein einziger ist schon dem Blute zu viel.  
Namenlos bin ich zu dir entschlossen, von weit her.  
Immer warst du im Recht, und dein heiliger Einfall  
ist der vertrauliche Tod.

Siehe, ich lebe. Woraus? Weder Kindheit noch Zukunft  
werden weniger . . . . Überzähliges Dasein  
entspringt mir im Herzen.

## ELEGIE X

### *Die Zehnte Elegie*

---

Dass ich dereinst, an dem Ausgang der grimmigen Einsicht,  
Jubel und Ruhm aufsinge zustimmenden Engeln.  
Daß von den klar geschlagenen Hämmern des Herzens  
keiner versage an weichen, zweifelnden oder  
reißenden Saiten. Daß mich mein strömendes Antlitz  
glänzender mache: daß das unscheinbare Weinen  
blühe. O wie werdet ihr dann, Nächte, mir lieb sein,  
gehärmt. Daß ich euch knieender nicht, untröstliche Schwestern,  
hinnahm, nicht in euer gelöstes  
Haar mich gelöster ergab. Wir, Vergeuder der Schmerzen.  
Wie wir sie absehn voraus, in die traurige Dauer,  
ob sie nicht enden vielleicht. Sie aber sind ja  
unser winterwähriges Laub, unser dunkles Sinngrün,  
eine der Zeiten des heimlichen Jahres -, nicht nur  
Zeit -, sind Stelle, Siedelung, Lager, Boden, Wohnort.

Freilich, wehe, wie fremd sind die Gassen der Leid-Stadt,  
wo in der falschen, aus Übertönung gemachten  
Stille, stark, aus der Gußform des Leeren der Ausguß,  
prahlt der vergoldete Lärm, das platzende Denkmal.  
O, wie spurlos zerträte ein Engel ihnen den Trostmarkt,  
den die Kirche begrenzt, ihre fertig gekaufte:  
reinlich und zu und enttäuscht wie ein Postamt am Sonntag.  
Draußen aber kräuseln sich immer die Ränder von Jahrmarkt.  
Schaukeln der Freiheit! Taucher und Gaukler des Eifers!  
Und des behübschten Glücks figürliche Schießstatt,  
wo es zappelt von Ziel und sich blechern benimmt,  
wenn ein Geschickterer trifft. Von Beifall zu Zufall  
taumelt er weiter; denn Buden jeglicher Neugier  
werben, trommeln und plärren. Für Erwachsene aber

ist noch besonders zu sehn, wie das Geld sich vermehrt, anatomisch,  
 nicht zur Belustigung nur: der Geschlechtsteil des Gelds,  
 alles, das Ganze, der Vorgang -, das unterrichtet und macht  
 fruchtbar . . . . .

. . . Oh aber gleich darüber hinaus,  
 hinter der letzten Planke, beklebt mit Plakaten des "Todlos",  
 jenes bitteren Biers, das den Trinkenden süß scheint,  
 wenn sie immer dazu frische Zerstreungen kaun . . . ,  
 gleich im Rücken der Planke, gleich dahinter, ists wirklich.  
 Kinder spielen, und Liebende halten einander abseits,  
 ernst, im ärmlichen Gras, und Hunde haben Natur.  
 Weiter noch zieht es den Jüngling; vielleicht, daß er eine junge  
 Klage liebt . . . Hinter ihr her kommt er in Wiesen. Sie sagt:  
 - Weit. Wir wohnen dort draußen . . . .

Wo? Und der Jüngling  
 folgt. Ihn rührt ihre Haltung. Die Schulter, der Hals, vielleicht  
 ist sie von herrlicher Herkunft. Aber er läßt sie, kehrt um,  
 wendet sich, winkt . . . Was solls? Sie ist eine Klage.

Nur die jungen Toten, im ersten Zustand  
 zeitlosen Gleichmuts, dem der Entwöhnung,  
 folgen ihr liebend. Mädchen  
 wartet sie ab und befreundet sie. Zeigt ihnen leise,  
 was sie an sich hat. Perlen des Leids und die feinen  
 Schleier der Duldung. - Mit Jünglingen geht sie  
 schweigend.

Aber dort, wo sie wohnen, im Tal, der Älteren eine, der Klagen,  
 nimmt sich des Jünglings an, wenn er fragt: - Wir waren,  
 sagt sie, ein großes Geschlecht, einmal, wir Klagen. Die Väter  
 trieben den Bergbau dort in dem großen Gebirg; bei Menschen  
 findest du manchmal ein Stück geschliffenes Urleid  
 oder, aus altem Vulkan, schlackig versteinerten Zorn.  
 Ja, der stammte von dort. Einst waren wir reich. -  
 Und sie leitet ihn leicht durch die weite Landschaft der Klagen,  
 zeigt ihm die Säulen der Tempel oder die Trümmer  
 jener Burgen, von wo Klage-Fürsten das Land  
 einstens weise beherrscht. Zeigt ihm die hohen  
 Tränenbäume und Felder blühender Wehmut,  
 (Lebendige kennen sie nur als sanftes Blattwerk);  
 zeigt ihm die Tiere der Trauer, weidend, - und manchmal  
 schreckt ein Vogel und zieht, flach ihnen fliegend durchs Aufschau'n,  
 weithin das schriftliche Bild seines vereinsamten Schreis. -

Abends führt sie ihn hin zu den Gräbern der Alten

aus dem Klage-Geschlecht, den Sibyllen und Warn-Herrn.  
 Naht aber Nacht, so wandeln sie leiser, und bald  
 mondets empor, das über alles  
 wachende Grab-Mal. Brüderlich jenem am Nil,  
 der erhabene Sphinx -: der verschwiegenen Kammer  
 Antlitz.

Und sie staunen dem krönlichen Haupt, das für immer,  
 schweigend, der Menschen Gesicht  
 auf die Waage der Sterne gelegt.

Nicht erfaßt es sein Blick, im Frühtod  
 schwindelnd. Aber ihr Schaun,  
 hinter dem Pschent-Rand hervor, scheucht es die Eule. Und sie,  
 streifend im langsamen Abstrich die Wange entlang,  
 jene der reifsten Rundung,  
 zeichnet weich in das neue  
 Totengehör, über ein doppelt  
 aufgeschlagenes Blatt, den unbeschreiblichen Umriß.

Und höher, die Sterne. Neue. Die Sterne des Leidlands.  
 Langsam nennt sie die Klage: - Hier,  
 siehe: den Reiter, den Stab, und das vollere Sternbild  
 nennen sie: Fruchtkranz. Dann, weiter, dem Pol zu:  
 Wiege, Weg, Das brennende Buch, Puppe, Fenster.  
 Aber im südlichen Himmel, rein wie im Innern  
 einer gesegneten Hand, das klar erglänzende "M" ,  
 das die Mütter bedeutet . . . . -

Doch der Tote muß fort, und schweigend bringt ihn die ältere  
 Klage bis an die Talschlucht,  
 wo es schimmert im Mondschein:  
 die Quelle der Freude. In Ehrfurcht  
 nennt sie sie, sagt: - Bei den Menschen  
 ist sie ein tragender Strom. -

Stehn am Fuß des Gebirgs.  
 Und da umarmt sie ihn, weinend.

Einsam steigt er dahin, in die Berge des Ur-Leids.  
 Und nicht einmal sein Schritt klingt aus dem tonlosen Los.

Aber erweckten sie uns, die unendlich Toten, ein Gleichnis,  
 siehe, sie zeigten vielleicht auf die Kätzchen der leeren  
 Hasel, die hängenden, oder  
 meinten den Regen, der fällt auf dunkles Erdreich im Frühjahr. -

Und wir, die an steigendes Glück  
denken, empfänden die Rührung,  
die uns beinah bestürzt,  
wenn ein Glückliches fällt.